

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 43 (1949)
Heft: 11

Artikel: Margarete Susman zum 75. Geburtstag
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zum Ziele hat, den Dienstverweigerer an Stelle seiner Strafverbüßung im Gefängnis zu strafweiser Verrichtung ziviler Arbeit, die von Nutzen für die Gesamtheit sein könnte, zu verpflichten. Dieser Vorschlag würde die Einführung eines zivilen Dienstes *als Strafe* zur Folge haben.

Wird jedoch der Sicherungsgedanke aktiv interpretiert, erhält der Staat die Aufgabe, das Delikt der Dienstverweigerung aus Gewissensgründen überhaupt unmöglich zu machen. Das geschieht durch die Schaffung neuen Rechts, solchen Rechts, das auch für den Dienstverweigerer aus Gewissensgründen «Geltung» dadurch erhält, daß er es aus Überzeugung befolgen kann. Die Zivildienstpflicht wäre für den Dienstverweigerer eine Rechtspflicht, da sein Gewissen diesen rechtlichen Imperativ mit sittlicher Verpflichtungskraft auszustatten vermöchte. Die Zivildienstpflicht wäre für ihn eine Norm, die nicht im Widerspruch zu höheren Normen stände, sie wäre ein Gebot, das nicht eine Verletzung eines höheren Gebots zur Folge hätte, ihre Erfüllung bedeutete vielmehr die Erfüllung der höheren Norm, des höheren Gesetzes. Damit würde der staatliche Imperativ zur Norm, das bloße Müssen zum Sollen. Der Staat selber aber hätte einen Konflikt zur Lösung gebracht, der ohne die Schaffung dieses neuen Rechts für ihn und das betroffene Individuum unlösbar bleibt.

Die bundesrätliche Vorlage ist leider von diesen Überlegungen noch weit entfernt. Selbst der Antrag von Ständerat Picot ist dem Militärdepartement zu radikal und zu gefährlich. Wir hoffen doch, daß die eidgenössischen Räte die Revisionsvorlage noch verbessern werden.

Otto Siegfried.

Margarete Susman zum 75. Geburtstag

Frau Margarete von Bendemann-Susman ist am 14. Oktober 1949 75 Jahre alt geworden. Seit sie nach dem Untergang des geistigen Deutschland, in dem ihr dichterisches Werk entstanden und gereift war, zu Beginn des Dritten Reiches in die Schweiz, ihr Jugendland, zurückgekehrt ist, schenkt uns ihre Mitarbeit an unserer Bewegung und unserer Zeitschrift Förderung und Stärkung; hat sie uns doch in ihren Beiträgen, die durch eine Form und Inhalt umfassende hohe Einheit ergreifen, immer wieder den Blick für umfassende Zusammenhänge, für das Ganze der Gotteswelt freigemacht. Wir sind von Herzen dankbar, daß Frau Susman ihren Geburtstag unter uns und – wohl zuzeiten von überlastender Arbeit ermüdet – in der lichten und wachen Kraft hat erleben dürfen, aus der heraus ihr Werk gewachsen ist und, so Gott will, noch weiter wachsen soll.

Ihr dichterisches Werk wie ihre zahlreichen Arbeiten zur Deutung der Zeit sind äußerlich weit verstreut und harren der Sammlung. Eine

solche vermöchte zu zeigen, wie stark dieses Werk eine Einheit ist. Unser Dank an unsere Mitarbeiterin und Freundin darf heute darin bestehen, daß wir ihr Werk als Ganzes zu verstehen suchen und als lebendige Einheit – aus tiefen Quellen entsprungen und durch schmerzvolles Erleben geläutert – in unser Leben aufnehmen.

Wir wollen versuchen, dieses Werk von der Dreieinigkeit aus zu verstehen, die Margarete Susman in dem Gedicht Eros Thanatos (Lieder von Tod und Erlösung, Drei-Masken-Verlag, München 1922) mit den Versen gezeichnet hat:

Auf immer tiefe Meere muß ich gleiten –
Wohin – was frag ich, wenn der Abend droht
Mit seinen schweigenden Unendlichkeiten?
Dreieinig ziehn sie: Liebe, Gott und Tod,
Des Lebens Dunkel brennend zu erweitern.
Dreieinig haben sie die Brust durchloht.
In ihrem Namen will ich mich bereiten.

Wie die Bereitschaft zu solcher Zubereitung aussieht, zeigen andere Verse des gleichen Gedichts:

O Flammendreiheit, namenloses Leben,
Das mich erwählt mit heilig stummer Wut:
Aufglüht das Licht, aufblüht berauscht das Blut –
Des Himmels Rose steht in offner Glut:
Vertretung, Wunder, strömendes Vergeben.

Die Liebe ist der tragende Grundton dieses Werkes. Schon in den frühen Gedichten Margarete Susmans «Mein Land» (Berlin und Leipzig 1901) tritt die Liebe an die Stelle des Gottes, mit dem einst Jakob am Jabbok rang, zu dem man spricht: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Sie ist das einzige Wissen und Müssen:

Ich weiß nur eins – daß wir uns lieben müssen,
Wir von des gleichen Lebens Meeresstrand,
Wir Heimatlosen, die nach fernem Land
Wahnsinn'ger Sehnsucht voll die Segel hissen.

Ich weiß nur eins – daß wir uns helfen müssen
Auf unsrer Reise wirr und voll Gefahr,
Daß nie ein Glück auf diesen Wogen war,
Als helfen und ein helfend Herz zu wissen.

Ich weiß nur eins – trotz finstrier Einsamkeiten,
In die der Sturm uns Ringende verschlägt,
Daß wir uns suchen müssen unentwegt,
Eh' wir ins letzte tiefste Dunkel gleiten.

Diese Liebe ist weit wie ein Himmel, der seine aus vielem Leid gewachsenen Tropfen als kühlen, sanften Tau allen brennenden Wunden verschenken will. Das Geheimnis der Liebe steht im Mittelpunkt dreier Bücher der Dichterin. In den dramatischen Gedichten «Die Liebenden» (Leipzig 1917) steht sie als bewegende Kraft hinter dem Leben des sieghaften Menschen, dem sich die Blumen unter die Füße schmiegen, wie hinter der armen nackten Gestalt des Gescheiterten, dessen Lebensform unter der weglos suchenden, irrend sehnsüchtigen Liebe zerbrach. Die Liebe ist hier das, was größer noch ist als Erlösung. Sie ist die Flamme, die die Welt verzehrt. Tritt sie im Mysterium zwischen Mann und Frau in Erscheinung – die zwei andern Gedichte aus «Die Liebenden», das Buch «Vom Sinn der Liebe» (Jena 1922) und die «Frauen der Romantik» (Jena 1929) wenden sich diesem inneren Kreis der Liebe zu –, dann entfaltet sich das Geheimnis, welches das Wort Liebe zu umgreifen versucht, in seiner größten Fülle. Es wird als die Kraft erkennbar, die das menschliche Individuum einmal aus dem Strudel blinden, zerstörerischen, in sich selbst hin und her flutenden Lebens herausreißt, aufwärts weist, werden läßt und die zum andern noch in dem blinden Leben selber wirkt. Sie ist zugleich der Sieg des Menschen über das Leben und ewige Verbindung des Individuums mit dem dumpfen Urgrund. Weil das Individuum der Ort der Liebe, die Verbindung zwischen Leben und Sein ist, weil die Liebe das Individuum verwandelt und ihm den Weg zu immer neuen Verwandlungen eröffnet, muß sich diese Liebe gegen jedes Aufgeben des Individuums und darum auch gegen die nur noch als Caritas wirkende Liebe wenden. Denn in ihr lebt das Göttliche, «die Sehnsucht, die verschlungenen Fäden des Individuums selbst zu entwirren durch ihre Kraft, der Drang, hinabzustürzen in die drängende Einzelheit selber, um sie mit der Kraft zum Ganzen zu durchbrechen und von ihrem Einzeldasein zu erlösen».

Diese Liebe trägt die größte Last, daß Menschen hier füreinander zu Wächtern und Erweckern werden, zu Hütern und Entfaltern des im geliebten Menschen geschauten Bildes, seiner reineren Wirklichkeit und seines Weges zum Ganzen hin. So ist die Liebe im Grunde übermenschlich, denn nur Gott ertrüge es, alles Leben zu verwandeln, sich allem Einzelnen zu verschenken. In den «Liebenden» werden Frauengestalten gezeichnet, die im Grunde an dem, was sie lieben, Priesterdienst tun, in dem sie sein Bild, wenn schon niemand, nicht einmal der darin Geschaute selber, darüber wacht, rein erhalten und dabei schmerzhaft verbrennen.

Wohl weil in der Romantik dieser Dienst am Bilde des Geliebten der große Glanz der Liebe war, hat Margarete Susman sich von den Frauen der Romantik angezogen gefühlt und ihnen ein Buch gewidmet, das sowohl das allen Gestalten der Romantik Gemeinsame, als auch die scharfen und feinen Nüancierungen zwischen ihnen deutlich und fein zur Geltung bringt. Unbestechlich hat die Dichterin aber auch die eigent-

liche Not und Verirrung jener mit soviel Liebe nachgezeichneten Zeit gesehen, ihr Vorbeisehen an den Fragen der realen Existenz, an der vollen menschlichen Wirklichkeit.

Im jüngsten Buche Margarete Susmans «Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes» (Zürich 1946), das scheinbar so wenig von Liebe und schon gar nicht von der zwischen Mann und Frau lebenden Liebe handelt, erfährt aber dennoch dieser Grundgedanke seine Vollendung, kreist doch dieses Buch um die göttliche Liebe, die eine Vollendung jenes der bloßen Natur entgegenströmenden Stromes ist, das Gegenteil jenes Wollens, das nur naturhaft sich selber will, eine Liebe, mit der Gott seinem Volke nachgeht und ihm die Last auferlegt, eben nicht nur aus der Natur, aus sich selbst, sondern aus dem Willen des Gestaltlosen, des alle Formen Sprengenden zu leben.

Der dem Grundton Liebe fernstliegende Ton – und doch selber wieder Hauptton – des Gesamtwerkes ist das Wort «Tod»:

«Das Leben ist so klein, der Tod so groß,
Es schüttet seine ganze Blütengabe
Dem übermächt'gen Feinde in den Schoß
Und reißt sich blutend unter Tränen los
Vom Grabe.» («Mein Land».)

Wie groß er ist, hat die Dichterin damals freilich noch kaum geahnt, aber seither auf dem Weg durch die Zeit der Vergasungsöfen und Massengräber, des Tod um Tod ausspeienden Nichts unter Schmerzen erfahren müssen. Manche Gedichte – ungedruckte der neueren Zeit – geben von diesem schier erdrückenden Erleben Kunde. Und doch bleibt auch vom Tode noch Größeres zu sagen. Er gehört zunächst geradeso zur Welt wie das formlose, blinde Leben. Und gerade darum sieht Margarete Susman in diesem Lebensteil Tod die Begründung der menschlichen Freiheit. «Der Tod, der das Individuum als unverlierbares Eigentum des Lebens kennzeichnet, gibt ihm zugleich seine Freiheit. Ein ewig Lebendes würde dem Ablauf des Lebens sich nicht entgegenwenden – würde mit ihm zusammenfallen. Der Tod ist es, der die Drehung des Individuums gegen das Leben hervorruft und vollbringt.» («Vom Sinn der Liebe.») Ein vom Tode nicht gezeichneter Mensch könnte die Notwendigkeit der Verwandlung des bloßen Lebens in ewiges Sein nicht verspüren. Die Gewißheit des Todes schafft das Bewußtsein des Individuums. Aber auch das Bewußtsein der Verlorenheit will aus ihm erstehen, jener Verlorenheit, die im Schweigen Gottes und der Ewigkeit klagend und fragend die Menschheit umschwebt. Am Tode muß das Ringen mit Gott und seiner Ewigkeit wachbleiben.

Auch hier wieder bildet das Hiobbuch eine Fortsetzung und Erfüllung der früh errungenen – oder früh geschenkt erhaltenen – Schau. Der Tod wird hier noch tiefer durchmessen. Tiefer als der in der Natur ruhende Tod ist der, welcher durch Menschenschuld in die Welt kommt.

Ihn überwindet keine Todeserklärung, aber ihn hebt eine Todesüberwindung auf. Diese aber wirkt Gott durch etwas, das dem Tode gleicht, durch seine Heimsuchung, die noch den innersten Kern seiner Menschen zersprengend verwandelt!

Nun sollten wir noch etwas von Gott sagen, als dem mittleren, Liebe und Tod verbindenden Ton dieses dichterischen Werkes. Das ist freilich am schwersten in Worte zu fassen. Wer ist dieser Gott? In einem ersten Aufsatz der damals noch weithin unbekanntem Margarete Susman in der «Frankfurter Zeitung» 1907, einer Besprechung von Jakob Fromer, «Vom Ghetto zur modernen Kultur», steht ein Bekenntnis:

«Wir sind heute geneigt, das Christentum für die Antwort zu halten, für die einzige Entwicklung, deren das Judentum fähig war. Die unendliche Macht und Tiefe des Christentums macht uns dies glauben – aber wir wissen es nicht. Und darum dürfen wir zu den Juden, die ihren Messias nicht in Christus sehen, nicht sprechen: ‚Taucht unter und erlöset, weil ihr bis jetzt keine neue Entwicklung eurer Religion heraufgeführt habt‘ – wir dürfen aus einer historischen Unwahrscheinlichkeit keine prinzipielle Unmöglichkeit ableiten.»

Der Gott der Gedichte Margarete Susmans redet mit den Worten des alttestamentlichen Gottes, er redet aber ebenso, ja er redet mehr noch mit den Worten Christi, der auch in dieser Lebensschau der Eine und Einzige ist. Wie tief die Wirklichkeit Christi hier Denken und Schau geprägt hat, ist unverkennbar. Dennoch bekennt sich Margarete Susman zum Judentum, gewiß auch – wie etwa Henri Bergson – aus dem Motiv, gerade in Not und letzter Befeindung zu diesem Volke zu stehen, aber darüber hinaus noch aus einem andern Grunde, der besonders ergreift, aus der Erkenntnis nämlich, daß Gott, der ja selber die Sphäre aller Gestalten sprengt, seine Gläubigen in Räume führt und verweist, die jenseits der geprägten trügerischen Formen seinem Willen unmittelbar offen sind. So glaubt Margarete Susman, «daß Jesus selbst, wenn er einem heutigen Juden in der ganzen Schwere des Entscheidungserlebnisses begegnete, nicht in die Richtung der offenen leuchtenden Kirche weisen würde, sondern in das Dunkel des aus tausend Wunden blutenden Volkes – jenseits alles sichtbaren Heiligtums in die gestaltlose Sphäre der Liebeserweisungen, des Gebets und der Sühne.» (Hiob.)

Wir wissen, daß Leonhard Ragaz mit dem Begriff Israel eine Größe und ein Glaubensverhältnis umrissen hat, das weder mit dem Judentum noch mit dem Christentum schlechthin identisch ist. Ich weiß es nicht, aber ich könnte mir denken, daß er damit gerade die Glaubenswelt hat zeichnen wollen, die uns im Werk Margarete Susmans begegnet.

Dieses Werk, das wir unter den drei Haupttönen andeutend zu verstehen versuchen, ist inmitten einer ihm fremden Zeit aufgerichtet. Daß innerhalb des Werkes die Lyrik, vor allem am Anfang, an bevorzugter Stelle steht, hat seinen Grund gewiß in der dieser Kunst besonders adäqua-

ten Ausdrucksform Margarete Susmans. Über das Persönliche hinaus aber hat sie der Lyrik schon darum früh besondere Bedeutung zugemessen, weil nach dem Zerfall der objektiven und allgemein verbindlichen Bindungen und Ordnungen der Individualismus ein unausweichliches Schicksal des Menschen dieser Epoche, die freilich ihrem Ende zugeht, geworden ist. Die Lyrik mit ihrem individuellen Erschaffen echter Mythen, ihrer subjektiven Verwandlung der Erscheinung ins Sein, hat hier Funktionen übernommen, wie sie in früheren Epochen bei den objektiven Ordnungen wohl aufgehoben waren. Für die lyrische Dichtung sieht Margarete Susman besonders ein Argument herb und verbindlich aufgerichtet: Das ist die Frage, ob das Gedicht notwendig sei oder nicht. Dieses herbe Argument duldet nichts Spielerisches und Erkünsteltes. Darum ist die Dichterin von unerbittlicher Kritik der eigenen Produktion gegenüber. Ihre tiefe Verantwortung gegenüber Inhalt und Form läßt sie immer wieder neu suchen, das Gesagte noch besser zu sagen. Diese herbe Kritik sich selbst gegenüber hat es allerdings auch mit sich gebracht, daß sie den Werken anderer gegenüber einen klaren und unbestechlichen Blick hat. In jahrelanger Rezensionsarbeit hat sie sehr viel wertlose Dichtung als das erkennen und zeigen müssen, was sie leider war. Das Echte allerdings hat sie mit ebenso scharfem Blick früh erkannt, so, wenn sie das besondere Wesen Nietzsches in seiner Lyrik sah, oder wenn sie inmitten der vielen Namen und Dichtungen die Werke von George, Hofmannsthal und Rilke weit aus dem Wust der Zeitgenössischen herausragen und den leuchtenden Abschluß einer dem Ende zugehenden Epoche bilden sah. («Das Wesen der modernen Lyrik», Stuttgart 1910.)

Mit diesem Blick für das Echte und Zukunftweisende, der ja nicht nur auf Dichtung beschränkt ist, hat sie auch den Weg zu Leonhard Ragaz und seiner Botschaft gefunden und diese geistige Welt zu hüten und vorwärts zu treiben gesucht mit einer Kraft und einer Treue, die viele, die auch einmal dazu gehörten, seither aber von den Winden der Zeit an bequemere Gestade geweht sind, zu beschämen vermag.

Was Margarete Susman über die verwandelnde Kraft der Liebe gesagt hat, daß diese nämlich die ihr begegnenden Erscheinungen in ein höheres Sein hebe, gilt von aller geistigen Arbeit unserer Dichterin. Der Blick für das Wesenhafte – ob diese Wesen nun Menschen sind, mit denen sie sich zu beschäftigen hat, Dichter, Mystiker, Gestalten des Judentums oder geistige Probleme, die der alttestamentlichen Botschaft oder der Zeitgeschichte – dringt niemals zergliedernd oder entweihend als bloße Analyse in Menschen und Dinge ein, sondern – so etwa, wie die alten Chassidim sich den erlösenden Blick dachten – als Kraft, die die zerstreuten, in fremde Schalen gebannt heiligen Funken erkennt, befreit und erlöst.

Es ist kein Wunder, daß eine so an Menschen und Dinge herantretende Frau oft unter einem Übermaß von Tragen- und Helfensollen schier zusammenbricht. Sie kann und will sich weder der literarischen

Arbeit noch den menschlichen Anliegen der Rat- und Hilfesuchenden entziehen. Darum steht die heute Fünfundsiebzigjährige noch in rastloser Arbeit. Dankbar wünschen wir unserer verehrten Mitarbeiterin Gottes Segen für ihr Leben und ihr Werk. Das ist eigentlich ein schwerer Wunsch. Denn was Segen ist, hat Margarete Susman schon sehr früh, in dem erwähnten Aufsatz für die «Frankfurter Zeitung», 1907, gewußt: «Gott segnet den, der an ihn glaubt, nicht durch irdische Güter, nicht einmal durch die Achtung und Liebe der andern – er segnet nur durch das, was Gottes ist: durch die *Berufung* und durch den *Wert*.» So mag, nachdem wir – unzulänglich genug – versucht haben, das Ganze dieses Werkes in dem Dreiklang «Liebe, Gott und Tod» zu vernehmen, auch unser Verstehen, mit dem wir diesem Wirken dankbar antworten, ein Doppelton sein: Wir verspüren den darin liegenden Segen, der weitergehen möge als *Berufung* und *Wert*!

Bruno Balscheit.

Entscheidung?

Es war wohl im Grunde vorauszusehen, daß nach dem Tod einer so mächtigen Persönlichkeit wie Ragaz, in dessen Geist und Herz die Kräfte des Religiösen und Politischen in gleicher Stärke lebendig waren, die religiös-soziale Bewegung sich in diese beiden in keinem seiner Nachfolger vereinten Seiten seines Wesens spalten würde. Eine Spaltung ist auch sogleich eingetreten; aber sie war nicht von der zu erwartenden einfachen und klaren Art; sie ging quer durch beide Gebiete hindurch, und sie hat sich, durch die Weltereignisse vertieft und verzerrt, nicht in Verstehen und Liebe vollzogen. So ist es jetzt zu der schmerzlichen Zuspitzung der Lage gekommen, daß an die Mitglieder der Schweizerischen religiös-sozialen Vereinigung der Antrag gestellt wird, angesichts des prinzipiellen Gegensatzes zwischen der Auffassung der «Neuen Wege» und derjenigen des «Aufbaus» bei der nächsten Tagung der Mitgliederversammlung beschließen zu lassen, daß künftig nur das eine der beiden Blätter als Organ der religiös-sozialen Bewegung gelten soll.

Angesichts dieser von der Seite des «Aufbaus» ausgegangenen Aufforderung zu einer radikalen Spaltung, die dem einen oder dem andern der beiden Blätter das Lebensrecht innerhalb der religiös-sozialen Gemeinschaft entzieht, muß zunächst ausgesprochen werden, daß, wer immer an ihr mitwirken möge und welche geistigen Werte in sie eingesetzt werden, die Zeitschrift «Der Aufbau» nicht den Anspruch erheben kann, das echte Erbe von Ragaz zu verwalten. Ragaz selbst, der mit dieser Zeitschrift lange in enger Gesinnungsgemeinschaft verbunden war und der ihr mutiges Einstehen für die ihnen gemeinsamen Wahrheiten niemals zu schätzen aufgehört hat, hat von einem bestimmten Zeit-